

Baustein 7

Vorstellungsbildung

Der Schriftsteller Thornton Wilder wird einmal von einem kleinen Mädchen gefragt, was Krieg ist. „Wilder antwortete: ‚Eine Million Männer mit Gewehren und eine andere Million Männer mit Gewehren treffen sich und alle schießen und versuchen sich zu töten‘. Das Mädchen dachte einen Moment nach und sagte dann: ‚Und wenn keiner kommt?‘“ (nach Röhrich 1992, 1684). – Dies ist der Überlieferung nach die Wurzel des bekannten Graffito-Spruches: „Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin.“ *Sich etwas vorstellen können* gehört zu den Grundfähigkeiten des Menschen – und bedeutet häufig eine Konkretisierung: „ein Wort an die Spitze stellen“, „eine Rede hat einen Inhalt“, „Argumente werden gewichtet“.

Erklären Sie diese Vorstellungen und suchen Sie weitere Redensarten, in denen sprachliche Bilder Vorstellungen konkret machen.

Worum es in diesem Baustein geht: Es soll gezeigt werden,

- was Vorstellung bedeuten kann,
- wie Vorstellungen vor allem im Deutschunterricht angeregt und vermittelt werden,
- wie Vorstellungsbildung begründet wird,
- wie Vorstellungsbildung im Deutschunterricht organisiert werden kann.

1. Was Vorstellung bedeuten kann

Mit Vorstellungen bauen, „konstruieren“ wir nicht nur unser Verständnis von Welt, sondern auch von uns selbst. Innere „Bilder“, wie sie schon die Mystik des 12. Jahrhunderts gesucht hat, Schemata, Denkmuster, Metaphern der Wirklichkeitskonstruktion (z.B. Gefäß, Waage, Reihenfolge ...), leisten keine Abbildung der Wirklichkeit – die, wie wir wissen, gar nicht möglich ist – sondern Orientierung, mag der Ausgangspunkt noch so deutlich das Vor-Augen-Liegende sein. Gerade deshalb ist es wichtig, zu sehen, dass Vorstellung etwas anderes ist als Anschaulichkeit (vgl. Abraham 1999 b). Gerade im didaktischen Zusammenhang ist es wichtig, sich dies klarzumachen.

Vorstellungen sind Ergebnisse individueller und kognitiver Tätigkeit. Sie können von außen angestoßen werden, haben deshalb auch soziale Bezüge, bedürfen aber zu ihrer Ausbildung der Eigenaktivität des Einzelnen und werden geformt von sozialen und kulturellen Mustern.

Vgl. Einleitung,
Abs. 0.4.

Vorstellung und Anschaulichkeit sind nicht identisch

Man kann momentane, d.h. kurzfristige und flüchtige Vorstellungen beobachten, Vorstellungsbildung führt aber mit zunehmender Erfahrung und angestoßen von intentionalen Lernprozessen zu festeren „mentalnen Modellen“. So notwendig diese sind, so sehr können sie auch zur Starrheit des Denkens, Fühlens und Handelns, zu Vorurteilen und Wahrnehmungsausfällen beitragen.

Vorstellungsfähigkeit ist eine notwendige Bedingung des Subjekts, sich Bilder und Strukturmuster/Schemata/Begriffe innerlich zu entwerfen, mit deren Hilfe Emotionen bearbeitet, Wahrnehmungen erarbeitet und gemerkt, Sprache und Texte aufgenommen und Begriffe gefunden oder verstanden, Handlungen geplant, durchgeführt sowie bewertet werden können.

Anschaulichkeit und **Verständlichkeit** hingegen sind Qualitäten von Gegenständen (z.B. Bilder, Skizzen, Schemata, Texte), deren Wert für die Vorstellungsbildung jeweils erst geprüft werden muss. So muss man auch die visuelle Präsentation eines Stadtgrundrisses erst lesen lernen, eine schematische Darstellung einer Maschine ist nicht grundsätzlich leichter verständlich als eine sprachlich-begrifflich und motivational auf den Leser Rücksicht nehmende Funktionsbeschreibung usw.

Der Begriff Vorstellung wird in verschiedenen Wissenschaften verwendet und je nach deren Fragestellung und Methode etwas unterschiedlich gefasst und beschrieben. Daran kann man sehen: Vorstellungsbildung selbst beruht auf – unterschiedlichen – Vorstellungen über innere kognitive Tätigkeiten des Menschen (vgl. Fauser/Madelung (Hg.) 1996).

Der Vorstellungsbegriff in verschiedenen Wissenschaften

Grundlegend ist die *Neurobiologie*, für die Vorstellung ein anderer Begriff für Wahrnehmen ist, wenn man darunter die ständig notwendige Verarbeitung von Sinneseindrücken zu „Deutungseinheiten“ versteht. Da aber im Begriff „Vorstellen“ auch die Fähigkeit ausgedrückt ist, sich solches Wahrnehmen bewusst zu machen (und zu sprachlichen), haben weitere Wissenschaften Erklärungen angeschlossen:

Die *Gestaltpsychologie* geht davon aus, dass Vorstellen ganzheitlich, genauer gestalhaft ist – die Bezeichnung „anschaulich“ sollte man jedoch vermeiden (s.o.). Vorstellungen wird eine anmutende, man kann auch sagen „irgendwie sinnhafte“ Qualität zugeschrieben, die positiv, negativ oder ambivalent erfahren wird. Wichtig ist der Gedanke, dass „das Ganze“, die „Gestalt“ etwas anderes ist als die Summe seiner Teile. Nach dieser Theorie können demnach Analysetätigkeiten allein, z.B. im Umgang mit einem Bild, das man genau auf Details untersucht, nicht zu einer ganzheitlichen Vorstellung des Gegenstandes führen.

Die *Kognitionspsychologie* sieht Vorstellen als eigenständige Leistung mentaler Konstruktion. Während man früher einfach von „mentalnen Modellen“ gesprochen hat, die dabei entstehen, unterscheidet Schnotz (1998) bildhafte „mentale“ Modelle von sprachlich geleiteten, abstrakteren Repräsentationen. Reich (2008, 108ff.) unterscheidet „symbolische Vorstellungen“, die eher vorgegebenen Mustern, vor allem der Sprache und der Tradition folgen, und imaginative, ja „imaginäre“ Vorstellungen, die sich weit weniger an das Rationale fesseln ließen, wie Ahnungen, Träume, Intuitionen. Da die symbolischen, eher dem Realitätsprinzip verpflichteten Vorstellungen weithin den Unterricht bestimmen, dürften die imaginären nicht übersehen werden.

Schon seit den Anfängen der *Tiefenpsychologie* haben Wissenschaftler versucht, dem Unbewussten auf die Spur zu kommen: seien es Fantasien aus der Erfahrung unbefriedigter Realität (Freud) oder kollektive symbolische Urfahrungen (C.G. Jung), sei es die anthropologisch benennbare Suche des Menschen, sich in einer Zwischenwelt der Fantasie aufzuhalten (Winnicott) – Vorstellungen in der Gestalt von Träumen haben hier eine grundlegende Bedeutung.

In der *Semantik* wird von der Sprache her argumentiert: **Wörter** haben eine zwar „definierte“, aber dennoch nur allgemeine (lexikalische) Bedeutung, die erst durch vorstellungsbildende Aktivitäten konkretisiert wird. Dies geschieht sicher in der Kommunikation: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (Wittgenstein 2001), aber sowohl die grundsätzliche Metaphorik, also Bildhaftigkeit aller Sprache (Lakoff/Johnson 2000), als auch die notwendige aktive Mitwirkung des Benutzers beim Verstehen als „eigene Vorstellung“ sind leicht einsichtig.

Erklären Sie Ihre Vorstellungen in den Beispielen: Der Apfel ist faul. Der Schüler ist faul. Schwarze Milch der Frühe (Celan).

Die *Rezeptionsästhetik* spricht in **Texten** von „Unbestimmtheits-“ oder „Leerstellen“, die erst von den Rezipienten durch eigene Vorstellungen „gefüllt“ werden, eine Theorie, die seit Ingarden (1968) und ausgebaut in modernen Rezeptionstheorien (Iser 1994, Köppert 1997) zur Grundlage des Umgangs mit Literatur gemacht wird.

Vorstellungsbildung ist folglich eine Aufgabe der Schule. Vorstellungen können entwickelt und erweitert, aufgelöst und neu gebildet werden: In diesem Sinne ist intentionaler Unterricht immer Wahrnehmungs- und Vorstellungsschulung. Vorstellungsbildung ist auch kein Privileg von Deutschunterricht: Raumvorstellungen in Geografie und Kunst, Zeitvorstellungen in Physik und Geschichte, Vorstellungen über Reihenfolgen und Abhängigkeiten (z.B. Ursache-Wirkung, Dominanzen) in der Logik, Planungsvorgänge für Projekte in Schule und Alltag sind nur einige Beispiele.

In sozialen Kontexten, in Gesprächen aller Art, geht es darum, eigene Vorstellungen anderen mitzuteilen, zu vermitteln. Dazu stehen verschiedene „Sprachen“, letztlich mediale Mittel zur Verfügung, also die Sprache(n) der Wörter und Sätze, mathematische Sprachen, Körpersprache, Ausdrucksmittel von Tanz und Spiel, Sprache von Gegenständen (von Dingsymbolen wie einer Blume bis zur Sprache der Architektur), Musik, Visualisierungen aller Art, von der Skizze bis zu künstlerischen Objekten usw. Alle diese „Sprachen“, die ja kulturell und sozial gebunden sind, prägen wiederum die individuellen Vorstellungen mit.

Zur Entwicklung des Verstehens von Texten vgl. Baustein 9.

In der Einleitung Abs. 0.2 ging es um Ihre konkreten „Vorstellungen von Unterricht“.

2. Vorstellungsbildung im Deutschunterricht

- Eine der grundlegenden Bedingungen für Vorstellungen und einer der wichtigsten Zugänge zu eigenen vorhandenen Vorstellungen ist die Sprache.

Ein Beispiel aus der Semantik: „Regional‘ ist auch im Deutschen auf der ‚word-frequency‘-Liste sehr merklich nach vorne gerückt“ (Hoffmann 1992, S. 94).

Was eine „word-frequency-Liste“ ist, abgesehen von der Frage, warum dafür nicht eine deutsche Bezeichnung (Vorschlag „Häufigkeitsliste“) verwendet wird, kann erst weiter geklärt werden, wenn wir wissen, welche Kriterien zu ihrer Erstellung angelegt sind: Etwa zur Erstellung eines Grundwortschatzes zum Rechtschreiblernen, zur Aufstellung von Häufigkeitslisten für den Fremdsprachunterricht (Basiswortschatz für die Alltagskommunikation oder für eine Fachsprachkommunikation), zur Erforschung von Sprachwandel.

Traditionell unterscheidet man schon seit der Antike konkrete und bildhafte Sprachverwendung, wörtliche und übertragene Bedeutung eines einzelnen Wortes. Der oben zitierte Satz könnte auch formuliert sein: „Das Wort ‚regional‘ wird auch im Deutschen heute viel häufiger verwendet als früher.“ „Nach vorne rücken“ gilt als bildhaft, denn selbst wenn man sich zwei Listen vorstellt, in denen das Wort „regional“ einmal weiter oben/vorne steht, so ist das „rücken“ „nur vorgestellt“. „Verwenden“ hingegen gilt als realitätsnah.

Neuere Theorien (Lakoff/Johnson 2000, Baldauf 1997) sprechen jedoch wohl zu Recht von einer grundsätzlichen Metaphorik jeder Sprache, wenn man davon ausgeht, dass Sprache nie Realität abbildet, sondern immer erst fasst. Dann erweist sich auch „verwenden“ als metaphorisch/bildhaft, weil es die Vorstellung von „bewusst benutzen“ oder „im Munde führen“ oder „wie ein Werkzeug einsetzen“ erfasst.

Ein Beispiel aus der Syntax: Das Deutsche hat die Möglichkeit, in einem Satz den Täter einer Handlung zu „verschweigen“. Dazu gibt es bekanntlich verschiedene Möglichkeiten: eine Konstruktion mit „man“, verschiedene Passivverwendungen. Betrachtet man diese Sprachphänomene nicht nur aus der Sicht des Stils oder aus der Sprechertaktik („Ich wurde betrogen.“ – im Wissen, wer der Betrüger war, ohne ihn beim Namen nennen zu wollen), sondern aus der Sicht der Vorstellungsbildung, so wird der Hörer/Leser dieses Satzes veranlasst, entweder sich den armen Geschädigten besonders mitleidig vorzustellen oder angeregt, eigene „Vorstellungen“ über mögliche Täter zu entwickeln.

Sprache leistet also einen wichtigen Zugang zu eigenen Vorstellungen und kann Vorstellungen festhalten und entwickeln.

Dabei muss grundsätzlich nicht unterschieden werden zwischen so genannter Sach- und Fachsprache und literarischer Sprache. Denn Vorstellungen sind zuerst der notwendige Besitz jedes Einzelnen.

Aber individuelle Vorstellungen sind oft nur flüchtig und vorübergehend, sie sind wie Träume, bloße „Eindrücke“. Festgehalten, eigentlich erst verfügbar werden sie durch verschiedene Weisen der Äußerung, des Sich-Entäußerns. Dazu gehören sicher verschiedene Weisen in den genannten verschiedenen „Sprachen“.

Ein unvermutetes Ereignis, wie zum Beispiel eine überraschende Begegnung, wird nachträglich in Sprache gefasst.

Gestern ging ich durch die Lange Straße. Wer läuft mir da über den Weg?

oder

Schon lange hatte er seinen Schulfreund nicht mehr gesehen. Gelegentlich hatte er sich schon gefragt, ob er wohl weggezogen sei. Und er dachte darüber nach, welchen Beruf er wohl ergriffen habe.

oder

Das Ereignis fand am letzten Dienstag, genau um 11.43 statt. Ich kam von der Oberen Brücke und traf auf die Lange Straße.

oder

Am Himmelfahrtstage, nachmittags um drei Uhr, rannte ein junger Mensch in Dresden durchs Schwarze Tor, und gerade in einen Korb mit Äpfeln und Kuchen hinein, die ein altes häßliches Weib feilbot, so, daß alles, was der Quetschung glücklich entgangen, hinausgeschleudert wurde, und die Straßenjungen sich lustig die Beute teilten ... (E.T.A. Hoffmann: Der Goldne Topf)

Im Grunde kann es sich immer um die gleiche, nachträglich erinnerte, also festgehaltene Vorstellung handeln: Mithilfe von Sprache wird sie aber geformt, es werden Daten und Kennzeichnungen, Blickrichtungen (Perspektiven) und Wertungen erst so geschaffen.

Sie sollten selbst zu den kleinen Textanfängen jeweils eigene Vorstellungen entwickeln, aufschreiben oder visualisieren und miteinander vergleichen.

- Literatur, nicht nur, aber vorrangig *poetische „fiktionale Literatur“* ist ein bedeutsamer Anreger und Auslöser für Vorstellungen, so wie dies die vorstehend abgedruckten Sätze gezeigt haben.

Nun gehört Literatur schon seit rund 200 Jahren zu den Gegenständen von Deutschunterricht. Allerdings wurde sie z.B. für die Vermittlung von Moral, für die richtige Gesinnung und Wertschätzung, als Basis für Begriffs- und Strukturwissen, als Spiel- und Diskussionsanregung genutzt.

Immer war mit dem Begriff des Textverständens und der literarischen und ästhetischen Bildung die Einwirkung auf die, ja Vermittlung der „richtigen“ Vorstellungen verbunden. Man kann sogar sagen: Die eigenen Vorstellungen der Schüler wurden oft nicht berücksichtigt oder gar zurückgewiesen. Das Interesse an einer möglichst „wissenschaftlichen“, „objektiven“ Haltung den Texten gegenüber führte gewissermaßen zu einer Verhinderung von bildhaften und „imaginären“ Vorstellungen im Umgang mit Texten.

„Richtige“ Vorstellungen vs. eigene Vorstellungen der Schüler

Der Vergleich zweier Aufgaben zu einem Text kann zeigen, welche Aufgabe geeignet ist, Vorstellungen zu ermöglichen, und welche in der Vermittlung definierter Begriffe (oft ohne individuelle Vorstellung) stehen bleibt:

- (1) Prüfen Sie, ob der vorliegende Text von Wolfgang Borchert *Der Mann mit dem weißen Kittel* eine Kurzgeschichte ist, und beleben Sie Ihre Meinung an Beispielen.
- (2) Einer zieht einen weißen Kittel an, setzt sich in die Mitte eines Kreises von Schülern. Er „ist“ der Kittel. Die anderen befragen ihn nach seiner „Biografie“.